

FRÜH ERWACHSEN

Im Bergdorf Curaglia an der Nordrampe des Lukmaniers war es noch vor 50 Jahren üblich, dass Kinder im Bergbauernbetrieb ihrer Eltern mithalfen. Kinder ärmerer Familien mussten bei fremden Bauern oder auf einer Alp Geld dazuverdienen. Der Schulbesuch beschränkte sich auf das Winterhalbjahr. Gion Bundi erinnert sich.

Von Gion Bundi

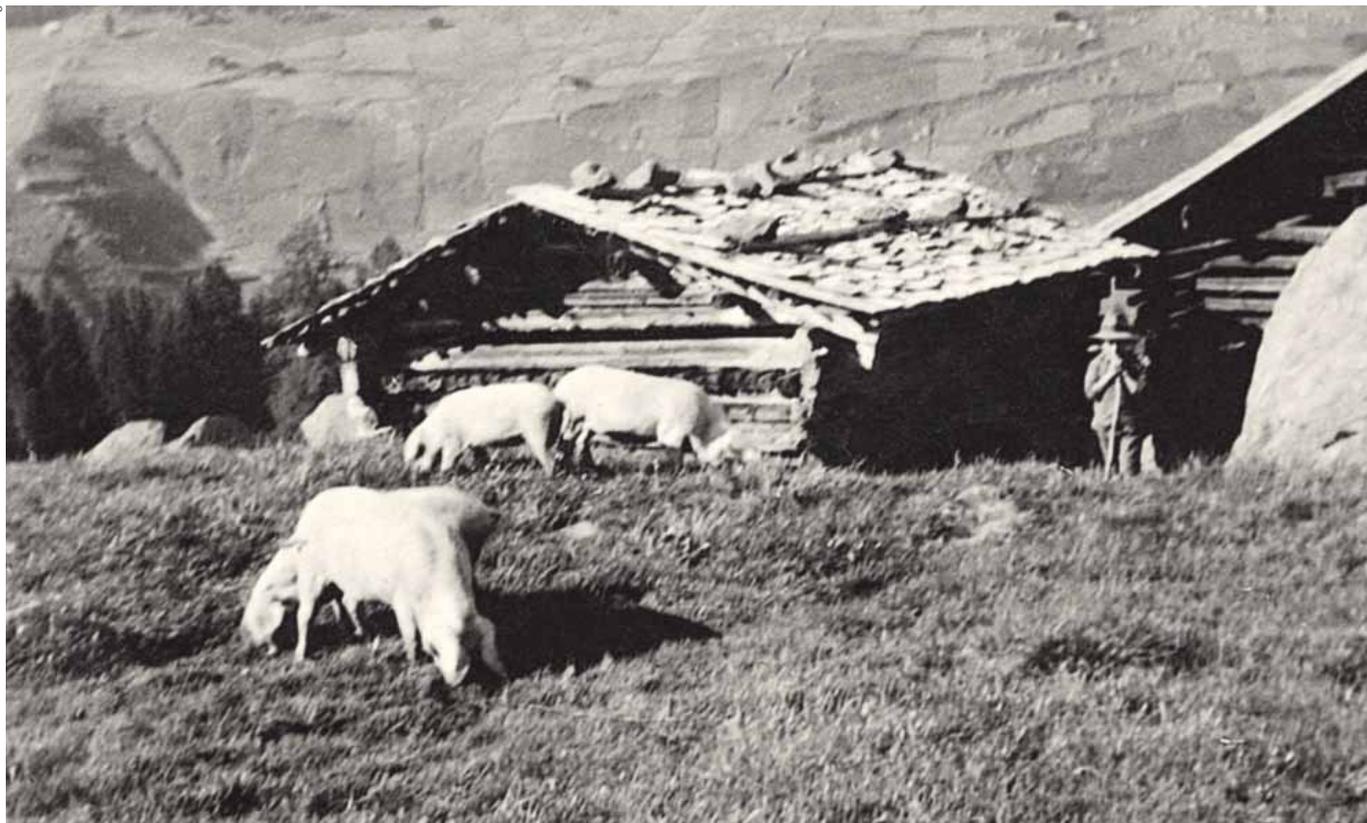
◀ Nach der ersten Klasse ging ich 1933 zum ersten Mal z'Alp. Es war die Kuhalp Soliva. Voller Stolz stieg ich hinauf, meine wenigen Kleider in einem Jutesack. Ich war «Mädchen für alles». Wasser holen, abwaschen, die Schweine füttern, während der Melkzeit die Kühe im Stafel zusammenhalten. Dem Gehilfen des Senns konnte ich nichts recht machen, er schrie mich ständig an, und so wurde das Heimweh immer stärker. Ich floh nach drei Wochen, von den anderen unbemerkt, nach Hause. Meine Eltern hatten zwar Verständnis für den Kleinen, schickten ihn aber zurück. Aber der Senn hatte ein weiches

Herz und liess mich zwei Wochen später heimgehen. Lohn für den ganzen Sommer: Zehn Franken, die ich daheim abgab. Sackgeld kannten wir nicht.

Ein Jahr später, also mit neun Jahren, hatte ich die Aufgabe, auf dem Maiensäss unsere zwei Kälber zu hüten, und der Christofel, ein Nachbarbub, hütete die zwei Kälber seines Vaters. Unser Essen bestand aus Brot, Käse und vielleicht noch einem Stück Kartoffelwurst. Am Mittag kochten wir Kakao. Ein schönes Leben; zwei Knaben und vier Kälber. Wir hatten sehr viel Zeit zum Spielen, Beobachten und Forschen. Wie oft haben wir zugeschaut, wie die jungen Murmeltiere spielten oder wie der Steinadler über unseren Köpfen kreiste. Nachdem ich einige Zeit bei einer Familie als Knecht gewesen war, musste ich,

wieder zusammen mit Christofel, unsere Tiere weit hinter dem Maiensäss hüten. Ob wir zu wenig aufgepasst hatten, weiss ich nicht. Auf alle Fälle stürzte ein Kalb über die Felsen hinunter und war tot. Ich schickte Christofel, im Dorf den Metzger zu holen. Ich wusste, wenn das tote Kalb noch lange hier an der Sonne lag, war das Fleisch unbrauchbar. Mit meinem Sackmesser stach ich das Kalb, genau so, wie ich es schon einige Male gesehen hatte. Als kein Blut mehr kam, deckte ich es mit Stauden zu, so lag es nicht mehr an der Sonne. Als der Metzger nach langer Zeit kam, lobte er mich: «Bub, das hast du gut gemacht.» Ich war damals elf Jahre alt.

Im September 1939 musste der Vater ins Militär einrücken. Ich war der Älteste und musste sehr viel Verantwort-



Auf dem Maiensäss oberhalb von Curaglia hütet der sechsjährige Gion die Schweine seiner Eltern.

Erfindung der Kindheit

Erst im späten 19. Jahrhundert wurde in Schweizer Fabriken die Kinderarbeit verboten. Wie lange ein Kind Kind sein durfte, blieb aber auch danach davon abhängig, ob man als Bürger- oder Bauernkind geboren wurde.

Von Susanne Strässle

tung übernehmen. Es lag eine grosse Last auf meinen 13-jährigen Schultern. Ich musste den Vater ersetzen. Ich tat es gerne und war glücklich dabei. Ich wurde von den erwachsenen Nachbarn ernstgenommen. Es kam auch sogar vor, dass sie mich um Mithilfe anfragten. Das waren für mich natürlich richtige Aufsteller.

Weil der Vater wieder im Militärdienst war, wollte er, dass ich – der 15-Jährige – eine Kuh zum Viehmarkt nach Disentis bringe und verkaufe. So etwas hatte man noch nie gehört, ein Knabe sollte machen, was sonst den Erwachsenen vorbehalten war. Der Vater hatte für diese Kuh 400 Franken bezahlt, also verlangte ich 420. Ich wurde mit einem Händler handelseinig, und er gab mir fünf Franken Handgeld, das war üblich so, Handschlag und Handgeld. Den Kaufbetrag bezahlte er später dem Vater. Ich war mächtig stolz, denn da war ich den anderen Medelser Knaben doch um einiges voraus.

Den Sommer über arbeitete ich auf einer Geissenalp. Um fünf Uhr aufstehen, Nachtruhe um 23 Uhr. Die mir zugeteilten 100 Ziegen melken, die Kälber zusammensuchen und auf die Weide treiben, Holz spalten, dem Senn helfen, am Abend nochmals die Ziegen melken, dann die ganze Herde zur Abendweide treiben. Nein, das war kein Herrenleben, und doch, mir gefiel es auf der Alp, ich hatte kein Heimweh mehr. Lohn für den ganzen Sommer: 175 Franken, die ich wie immer daheim abgab.

Eigentlich wäre ich auch nächstes Jahr gerne z'Alp. Aber die Eltern waren der Auffassung, ich solle das Lehrerseminar besuchen. Der Lehrerberuf sei doch besser, als im Sommer auf der Alp und im Winter im Wald zu arbeiten. Wie recht hatten sie doch, meine Eltern. ➤

Gion Bundi, 86, ist der Vater von Hanspeter Bundi, Reporter und Texter bei Helvetas.

Bis in die frühe Neuzeit galten Kinder schon ab sieben oder acht Jahren als fähig, bei fremden Familien ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Erst mit dem Aufkommen des Bürgertums entstand überhaupt die Vorstellung von Kindheit als spezifischer Lebensphase mit eigenen Bedürfnissen. Bürgerkindern wurde ab dem 18. Jahrhundert ein Schonraum zugestanden, um behütet aufwachsen zu können. Ziel war allerdings nicht freie Entfaltung, sondern die Entwicklung von Charaktertugenden wie Selbstkontrolle und Selbstüberwindung, auf denen die bürgerliche Gesellschaft beruhte. Allmählich entstand auch eine eigene Kinderkultur mit entsprechenden Büchern, Spiel- und Esswaren.

In bäuerlichen und gewerblichen Haushalten dagegen war die Familie noch bis Anfang 20. Jahrhundert vor allem eine Arbeitsgemeinschaft, in der auch Kinder ihre Rolle zu erfüllen hatten. Kinder aus ländlichen Grossfamilien wurden häufig als Hilfskräfte zu bessergestellten Verwandten geschickt. Andere gingen als saisonale Arbeiter nach Deutschland («Schwabengängerei») und Buben aus Tessiner Bergtälern wanderten als Kaminfegerjungen in die Lombardei aus, wie es der Roman «Die Schwarzen Brüder» schildert.

Kindheit definierte sich damals noch weniger über das effektive Alter, als über die Unfähigkeit, für sich selber sorgen zu können. Sie dauerte deshalb bei Bürgerkindern, die zur Schule gingen, länger als bei Handwerkerkindern, die früh als vollwertige Arbeitskräfte eingesetzt wurden. Schliesslich schränkte aber der Staat die Verfügungsgewalt der Eltern ein: Manche



Die Einführung der Schulpflicht war ein wichtiger Schritt zur Eindämmung der Kinderarbeit: Primarschule im Thurgau 1934.

Kantone setzten schon vor 1848 das Schulobligatorium durch, die Volksschule entstand. 1877 verbot das Fabrikgesetz die Kinderarbeit. Die Haltung gegenüber der Schulpflicht war aber gerade bei ärmeren Eltern zwiespältig, fehlte doch die Arbeitskraft der Kinder auf dem Feld und in den Werkstätten. Erst das 20. Jahrhundert wurde zum eigentlichen Jahrhundert des Kindes, genährt von entwicklungspsychologischen Erkenntnissen, wonach Kinder eigenständige Wesen sind, deren Persönlichkeit pädagogisch gefördert werden muss. An der Schwelle des 21. Jahrhunderts wiederum ist die Debatte entbrannt, ob die Kindheit wieder am Verschwinden sei. Denn Kinder sind immer früher Reizen und Herausforderungen ausgesetzt, die sich kaum mehr von denen des Erwachsenenlebens unterscheiden.